

STH Perspektive

Juni 2023



«Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?» (Lk 24, 5).

Dies sagen die «zwei Männer in glänzenden Kleidern» zu den beiden Frauen, die am Ostermorgen mit wohlriechenden Ölen zu Jesu Grab kommen und den Stein vom Grab weggewälzt finden. Sie erschrecken über beides, den weggewälzten Stein und die beiden Männer. Zwischen der Grablegung und dieser unerwarteten Begegnung lag der Sabbat, den sie nach dem jüdischen Gesetz begingen.

Was hier geschieht, ist nicht einfach ein Wunder, es ist vielmehr die tiefe Wahrheit, dass Jesus, der den bitteren Tod erlitten hat, diesen Tod überwindet und ein Leben hervorbringt, das nicht mehr vergehen wird. Das leere Grab und die Erscheinung der Boten Gottes sind ebenso wie die nachfolgenden Erscheinungen Jesu umfassend widerspruchsfrei bezeugt. Jacob Thiessen hat in seinem Buch **Die Auferstehung Jesu in der Kontroverse** (2009) die Bezeugungen zusammengestellt.

Über alle historischen Argumente hinaus, so offensichtlich sie sind, verwirklicht sich damit in der Geschichte, was das Zentrum unseres Glaubens und un-

serer Hoffnung ist: Dass Jesus Christus vor dem Anfang der Welt war, dass alle Schöpfung auf ihn hin geschaffen wurde und dass er zugleich der Erste ist, «der Erstgeborene von den Toten» (Kol 1, 18). Dies ist der Grund unserer Hoffnung und unserer Errettung. Deshalb beginnt mit dem Ostermorgen und mit Jesu Auferstehung das neue bleibende Leben. Der Tod hat seinen Stachel verloren! In Jesus Christus ist die Welt gut und schön geschaffen, und er ist zugleich der Retter: Damit widerlegt Gott für alle Zeiten dualistisch-gnostische Lehren von einer verlorenen Welt und eines Retters, der von der Schöpfung rettet. Auch wenn die Welt gefallene Mensch, Gott hat ihnen niemals seinen Treuebund aufgekündigt.

Stimmen wir in den Jubel ein:
«Wär er nicht erstanden,
wär die Welt vergangen»
(Luther).

Prof. Dr. Harald Seubert
Fachbereichsleiter für
Philosophie, Religions-
und Missionswissenschaft



STH BASEL

Universitäre
Theologische Hochschule

Staatsunabhängige Theologische
Hochschule (STH Basel)
Mühlestiegrain 50
CH-4125 Riehen/Schweiz
Tel +41 61 646 80 80

office@sthbasel.ch
sthbasel.ch

Erscheint 4 x jährlich
Redaktion: STH Basel
Verantwortlich: Roland Krähenbühl

Konten:
Schweiz: Postfinance
Nr. 40-5255-5
IBAN CH72 0900 0000 4000 5255 5
BIC POFICHBEXXX

Deutschland: Förderverein
Postbank Frankfurt
IBAN DE15 5001 0060 0300 8586 03
BIC PBNKDEFF

Einblicke und Ausblicke des Rektors

Liebe Feunde und Unterstützer der STH Basel

Weitere spannende Semester liegen hinter uns. Wenn Sie diese STHPerspektive in die Hand nehmen, wird auch das diesjährige Frühjahrssemester zu Ende sein. Vielen Dank, dass Sie uns dabei begleitet und unterstützt haben! Unser Dank gilt auch Gott, der uns in schwierigen Entscheidungen hilft und in den verschiedenen Aufgaben Kraft und Gelingen schenkt.

In den Sommermonaten stehen für die Studierenden Prüfungen und das Abfassen schriftlicher Arbeiten bevor. Auch dabei sind wir für Ihre Unterstützung im Gebet dankbar. Ich meinerseits bin u. a. damit beschäftigt, meine zwei Skripte zur Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments zu überarbeiten, damit sie publiziert werden können. Dieser Beitrag zur theologischen Wissenschaft ist äusserst wichtig, da es um grundlegende Aspekte wie z. B. diejenige nach der Glaubwürdigkeit und auch nach dem Verständnis der biblischen Bücher und Texte geht. Danke, wenn Sie auch dafür beten!

Zwei volle Semester beendet

Es waren für mich seit letztem Sommer zwei lehr- und segensreiche Semester, wenn auch verbunden mit einzelnen nicht einfachen Herausforderungen. Ich habe den Eindruck, dass ich in meinem Leben in einer so kurzen Zeit kaum so viel in Bezug auf die Bibel gelernt habe wie besonders seit Anfang dieses Jahres. Die Beschäftigung mit der Bibel ist immer wieder höchstspannend, wenn man die Bibel auch z. B. in historischer Hinsicht ernst nimmt. Das habe ich sehr intensiv bei meiner Untersuchung zur Route der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels (für den «Jordanien-Reisebegleiter» – in Vorbereitung auf die **Jordanien-Studienreise vom 08.–15. 09. 2023**) erlebt. Dabei ist mir wiederholt aufgefallen, dass der hebräische Bibeltext die Orte oft viel genauer «lokalisiert», als das in den Bibelüber-

setzungen sichtbar – und z. B. in Bibellexika wahrgenommen – wird. Übrigens kann man die Aufzeichnung der Zoom-Vorstellung der Jordanien-Studienreise auf meinem YouTube-Kanal abrufen – siehe <https://www.youtube.com/@JacobThiessenSTHBasel/videos>.

Der Glaube kommt aus dem Wort Gottes

«Herolde das Wort!» Das ist die kompakte Aufforderung des Apostels Paulus an Timotheus in 2. Tim 4,2. Auf Ps 107,20 hatte ich in der letzten STHPerspektive hinweisen: «Er [Gott] sandte sein Wort und heilte sie, er entriss [sie] ihren Gruben.» Das ist der Grund für die Aufforderung in 2. Tim 4,2. Das Wort Gottes richtig zu verkündigen bedeutet für Paulus, es ausgewogen mit Jesus Christus im Zentrum zu verkündigen. In Röm 10,17 schreibt Paulus: «Folglich kommt der Glaube aus dem Hören, das Hören

Botschaften haben nicht die Kraft, welche durch das Wort Gottes und die damit verbundene Erkenntnis vermittelt wird. Also das Wort Gottes «gerade abschneiden» und sich so als bewährter Mitarbeiter Gottes erweisen, wie Paulus in 2. Tim 2,15 Timotheus auffordert. Beschäftigen wir uns also intensiver mit der (ganzen) Bibel! Dabei ist wichtig, dass wir uns in unseren «dogmatischen» Ansichten immer wieder von der Bibel her korrigieren lassen. Je tiefer unser Glaubensfundament in Jesus Christus und in seinem Wort befestigt ist, desto offener können wir diesbezüglich umgehen. Das wird heilsam sein – für uns selbst und für unsere Verkündigung.

Studententag zu 1. Kor 12–14

Am Samstag, 25. November 2023 möchte ich an der STH Basel in Riehen einen Studententag zu 1. Korinther 12–14 durchführen. Gerne dürfen Sie sich den



aber aus dem Wort Christi.» Bereits in Röm 10,8 hatte der Apostel betont: «... sondern was sagt sie [die Schrift]? Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen. Das ist das Wort des Glaubens, das wir verkündigen.» Ich stelle fest, dass oft gerade in «frommen» Kreisen viel menschliche Moral statt das Wort Gottes mit der erlösenden und befreienden Botschaft verkündigt wird. Dadurch wird nur ein schlechtes Gewissen vermittelt – wobei wir doch Gott mit einem guten Gewissen dienen sollen. Denn solche

Termin schon mal notieren. Ich werde dabei, so Gott will, den Paulus-Text im Kontext des gesamten 1. Korintherbriefes und im Kontext von antiken Texten über das «Sprachengebet» besonders im Dionysoskult erläutern. Wenn wir den kulturell-religiösen Hintergrund der Bibeltexte kennen, leuchtet die biblische Botschaft umso mehr hervor.

Prof. Dr. Jacob Thiessen
Rektor



Geschäftsführung – Jahresabschluss 2022

Die Covid-19-Pandemie hat sich auch noch auf die Jahresrechnung 2022 der STH Basel ausgewirkt. Wir sind sehr froh und dankbar, dass wir trotzdem in der Gesamtrechnung wieder ein fast ausgeglichenes Ergebnis erzielen konnten. Sie haben die STH Basel auch im vergangenen Jahr treu unterstützt, wofür wir Ihnen ganz herzlich danken.

Gesamtrechnung 2022 der Immanuel-Stiftung

Erfolgsrechnung	2022	2021
Studiengebühren	264'427	277'204
Übrige Betriebserträge	28'325	8'116
Total Betriebsertrag	292'752	285'320
Spenden, Erbschaften und Legate	1'007'237	998'427
Finanzertrag	38'098	37'500
Ausserordentlicher Ertrag	16'292	114'056
Übrige Erträge	1'061'627	1'149'983
Total Ertrag	1'354'379	1'435'303
Personalaufwand	1'102'854	1'165'164
Betriebsaufwand	93'193	116'449
Forschungsaufwand	32'298	22'973
Öffentlichkeitsarbeit, Werbeaufwand	66'304	56'566
Liegenschaftsaufwand	57'603	59'317
Abschreibungen	4'550	7'519
Finanzaufwand	12'517	2'145
Ausserordentlicher Aufwand	6'038	8'445
Total Aufwand	1'375'357	1'438'578
Jahresergebnis	-20'978	-3'275

Stabiler Betriebsertrag und Spendeneingang

Ertragsseitig sind die **Studiengebühren** im Vergleich zum Vorjahr stabilisiert. Auch bei den **Spenden, Erbschaften und Legaten** durften wir einen ähnlichen Eingang verbuchen, wie im Jahr 2021, wozu 2022 besonders auch der erfolgreiche Sponsorenlauf beigetragen hat. Da wir anders als 2021 keine Auflösungen von grösseren Rückstellungen vornehmen konnten, ist der ausserordentliche Ertrag für 2022 jedoch deutlich geringer als im Vorjahr ausgefallen, wodurch der Gesamtertrag in 2022 gegenüber dem Vorjahr um etwa CHF 80'000.- zurückgegangen ist.

Aufwandseitige Einsparungen

Der erforderlich gewordene Wechsel der Pensionskasse von der Swiss Life zur Prosperita hatte 2021 noch einen einmaligen Zusatzaufwand verursacht. 2022 ist demgegenüber der **Personalaufwand** wieder zurückgegangen. Der **Betriebsaufwand** konnte erneut durch ein sehr konsequentes Ausgabencontrolling etwas reduziert werden. Die Aufwendungen für **Forschung** sowie **Öffentlichkeitsarbeit und Werbung** lagen in den letzten Jahren pandemiebedingt niedriger als im langjährigen Durchschnitt und haben 2022 wieder zugenommen. Der **Liegenschaftsaufwand**, die **Abschreibungen** und der

ausserordentliche Aufwand liegen in etwa auf dem Niveau des Vorjahres. Die Aufwertung des Schweizer Franken gegenüber dem Euro hat 2022 zu einem höheren Finanzaufwand geführt. Insgesamt liegt der Gesamtaufwand um über CHF 60'000.- niedriger als 2021.

Fast ausgeglichenes Gesamtergebnis

Der geringere Gesamtertrag konnte trotz der Einsparungen auf der Aufwandsseite nicht ganz kompensiert werden. Das **Gesamtergebnis** für 2022 fällt somit leicht negativ aus.

Dank an alle Unterstützer

Auch das Jahr 2022 hat die STH Basel wieder vor viele Herausforderungen gestellt, durch die unser HERR uns treu hindurchgeführt hat. Somit konnten wir unseren Auftrag der theologischen Ausbildung von jungen Menschen konsequent weiterverfolgen. Dafür sind wir sehr dankbar. Auch bei Ihnen, liebe Freunde der STH Basel, möchten wir uns herzlich bedanken, denn ohne Ihr Mittragen im Gebet und Ihre finanzielle Unterstützung können wir unseren Auftrag an der STH Basel nicht erfüllen. Die vor uns liegenden Zeiten werden anspruchsvoller, aber gerade deswegen braucht es die STH Basel auch weiterhin und wir sind dankbar, dass Sie uns auf dem Weg weiterhin begleiten.



Dr. Felix Oldani
Präsident Stiftungsrat



Roland Krähenbühl
Geschäftsführer

Geschäftsführung – Wechsel in der Administration

Mit Claudia Schott durfte ich vier Jahre zusammen arbeiten. Sie war die stille Kraft im Hintergrund, die sich für die STH Basel mit voller Energie eingesetzt hat. «Ich mache das», war ein vielgehörter Satz von ihr, wenn irgendwo irgendetwas erledigt werden musste. Ich blicke mit Dankbarkeit auf diese vier Jahre zurück, auch weil ich weiss, wie viel Claudia für die STH Basel geleistet hat.

Roland Krähenbühl



«Alles hat seine Zeit...»

Im März 2014 bedeutete es für mich ein grosses Geschenk, die Zusage für die Stelle an der STH Basel zu erhalten. Nun schaue ich mit grosser Dankbarkeit auf beinahe neun Jahre zurück, die von vielseitigen Aufgaben geprägt waren. Ich empfand es als Vorrecht, ein Teil des Administrationsteams sein zu dürfen und dadurch zahlreiche mit der Hochschule verbundene Personen kennenzulernen: seien es die Gremienmitglieder, Dozierende, Studierende, die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, so-wie zahlreiche weitere Freunde der STH Basel.

Ende März kam für mich nun also der Zeitpunkt der Pensionierung. Damit geht ein reich gefüllter Abschnitt zu Ende, und ich verabschiedete mich mit einem herzlichen DANKESCHÖN für das mir entgegengebrachte Vertrauen und wünsche Ihnen allen Gottes Segen!

Claudia Schott



Claudia Schott wird von der STH Basel verabschiedet

Marion Rösch folgt auf Claudia Schott

Nach 12 Jahren in Winterthur und einer Umbruchphase mit vielen Zeichen und Bestätigungen war es für mich klar, dass ein Neuanfang mit Wohnort in Deutschland dran war. Nachdem ich sieben Jahre lang bei der Stiftung Schleife als Front Office Managerin tätig war und danach in verschiedenen Startup-Projekten mitwirken konnte, kam doch immer wieder mein missionarisch-deutsches Herz zum Vorschein.

Doch wie sollte das neue Leben genau aussehen? Während ich immer wieder meine jetzige Gemeinde besuchte, durfte ich merken, dass vieles, von dem ich lange geträumt hatte, in mir lebendig wurde und sich mit dem verband, was hier passierte. Durch verschiedene Wechsel durfte ich immer wieder erleben, dass Gott Zeitpunkte bestimmt und kennt und auch immer wieder mit allem versorgt was es braucht. So konnte ich Mitte November eine kleine Wohnung in Eimeldingen beziehen, in Laufdistanz zu Freunden und Gemeinde – ein Wunder, bei der Wohnungsknappheit. Zusätzlich hatte ich mir eine Teilzeitarbeitsstelle unter anderem mit guter Arbeitsatmosphäre gewünscht, da ich gerade noch eine seelsorgerliche Weiterbildung



angefangen hatte und auch weiterhin Menschen begleiten möchte. Ganz unspektakulär hatte ich die Stelle an der STH Basel dann auf Jesus.ch gefunden. Im Bewerbungsgesprozess hat mich immer wieder ein grosser Friede und eine Freude an dem Ausgleich der verschiedenen Tätigkeiten begleitet und so war es dann klar.

Wenn man mich nicht an der STH Basel findet, dann begleite ich Menschen oder bin irgendwo in der Natur unterwegs. Es könnte auch sein, dass ich in einem gemütlichen Café oder Einrichtungshaus das Ambiente geniesse.

Wer mehr wissen möchte, darf mich gerne in meinem Büro besuchen.

Marion Rösch

Events, Assistenz und QSS

Neutestamentliche Textvarianten – lohnt sich der Streit darüber?

Theologie aktuell – Professoren der STH Basel zu aktuellen Fragen

Prof. Dr. Jacob Thiessen

Einführung

Wer verschiedene Bibelübersetzungen vergleicht, merkt, dass in Bibelausgaben Wörter, Sätze oder sogar ganze Verse fehlen, die man in anderen (vor allem älteren) Ausgaben findet. Zum Teil wird diese Auslassung auf die Bibelkritik zurückgeführt. Aus diesem Grund wird in Nordamerika der sogenannte «**Textus Receptus**» («anerkannter Text») und die darauf gründende King James Version aus dem Jahr 1611 stark verteidigt. Auch im deutschsprachigen Raum scheint die «Rechtgläubigkeit» zum Teil davon abhängig gemacht zu werden, ob man von der Ursprünglichkeit «des Textus Receptus» – bzw. des «Mehrheitstextes» – ausgeht oder nicht. Das bedeutet, dass der «richtige Glauben» anhand von Menschenerkenntnis gemessen wird. Die Argumente scheinen oft überzeugend zu sein, zumindest dann, wenn man nicht genauer hinschaut.

Doch was heisst «Textus Receptus»? Im Jahr 1516 erschien in Basel das gedruckte griechische Neue Testament von Erasmus. Da Erasmus keine neutestamentliche Handschrift finden konnte, die das ganze griechische Neue Testament enthielt, benutzte er für die einzelnen Teile des Neuen Testaments verschiedene Handschriften. Für den grössten Teil des Textes verliess er sich auf zwei Handschriften aus der Universitätsbibliothek in Basel, eine zu den Evangelien und eine zur Apostelgeschichte und zu den Briefen, beide etwa aus dem 12. Jh. n. Chr. Im Anschluss gab es verschiedene überarbeitete Ausgaben des griechischen Neuen Testaments. Im Jahr 1624 gaben die zwei Brüder B. und A. Elzevir eine kleine, handliche Ausgabe heraus, deren Text hauptsächlich aus Bezas kleinerer Ausgabe von 1565 entnommen war. Die Vorrede zur zweiten Auflage, die 1633 erschien, prahlt damit, dass der Leser damit den Text habe, «der jetzt von allen anerkannt ist, indem wir nichts bie-

ten, was verändert oder verderbt ist» (Lat.: *Textum ergo habes, nunc ab omnibus receptum: in quo nihil immutatum aut corruptum damus*).

Andere bezeichnen «den Mehrheitstext» als «den ursprünglichen inspirierten Text» des Neuen Testaments. Dabei handelt es sich um den byzantinischen Text, der bei weitem am meisten Zeugen aufweist (ca. 80 %), die allerdings aus der späteren Zeit stammen. Das Fehlen von älteren Vorlagen wird zum Teil damit begründet, dass solche Vorlagen vernichtet bzw. verwest seien. Andererseits geschieht die «Überzeugungsarbeit» auf mathematischer Ebene, wobei auf die Anzahl der Handschriften verwiesen wird. Diese Tatsache kann aber auch darauf zurückgeführt werden, dass bei der Christenverfolgung bis ca. 300 n. Chr. viele Handschriften vernichtet wurden und dann danach ein Texttyp vor allem kopiert wurde.

Viele moderne Bibelübersetzungen gehen vom «**Nestle-Aland-Text**» aus. Die Herausgeber des «Novum Testamentum Graece» berücksichtigen auch ältere Handschriften, die heute bekannt sind, und geben diesen oft den Vorzug, jedoch nicht immer. Dabei spielen sogenannte «äussere und innere Kriterien» eine Rolle. Bei den «äusseren Kriterien» handelt es sich um das Alter der Handschriften und die Zugehörigkeit zur «Textfamilie», bei den «inneren Kriterien» geht es um Stilfragen usw. Wichtig ist zu beachten, dass die Bibel so gut überliefert ist, dass wir deshalb absolut nicht im Ungewissen bleiben müssen. Man kann von Unterschieden in der Textvariante keine unterschiedliche «Dogmatik» ableiten. Dazu bemerken Kult Aland und Barbara Aland, Mitherausgeber des «Novum Testamentum Graece»:

«Die Textkritik selbst und in entsprechend gesteigertem Masse die Fachvertreter des Neuen Testaments, von den Aussenstehenden ganz zu schweigen, blicken fasziniert auf die Differenzen

und vergessen darüber, wieviel davon Zufälligkeit, wieviel naturnotwendige Variantenbreite und wie wenig echte Differenz ist – auf das Ganze gesehen, das immer wieder in Gefahr ist, über die Einzelheiten aus dem Auge zu geraten.»¹

Im Folgenden soll es nicht um die verschiedenen Theorien zur Überlieferung des griechischen neutestamentlichen Textes gehen. Anhand von ausgewählten Beispielen aus den Evangelien und der Apostelgeschichte möchte ich vielmehr darlegen, worüber man denn überhaupt «streitet».

Beispiele aus den neutestamentlichen Evangelien

In **Mt 8,28** ist nach dem Nestle-Aland-Text des griechischen Neuen Testaments (28. Auflage) vom «Land der Gadarener» die Rede (Schlachter: «Land der Gerasener»), während **Mk 5,1** und **Lk 8,26.37** nach der gleichen Text-Ausgabe vom «Land der Gerasener» sprechen (Schlachter jeweils: «Land der Gadarener»). Dabei ist zu beachten, dass es an allen drei Stellen in den griechischen Handschriften verschiedene Varianten gibt und auch in **Mk 5,1** und **Lk 8,26.37** die Lesart «Land der Gadarener» sehr gut bezeugt ist (jeweils u. a. durch Kodex A aus dem 5. Jh. und den «Mehrheitstext»). Zudem erscheint in den drei Evangelien jeweils auch die Lesart «Land der Gergesener», die besonders in **Mt 8,28** u. a. durch den «Mehrheitstext» breit bezeugt ist. Damit stellt sich die Frage nach dem ursprünglichen Ort der Dämonen-Austreibung. Zu beachten ist, dass die drei Orte alle zur Dekapolis und damit zum «heidnischen» Gebiet gehörten. Um mich kurz zu fassen: Ich gehe davon aus, dass an allen vier Stellen ursprünglich vom «Land der Gadarener» die Rede war – das bis zum See Genezareth reichte,

¹ K. Aland/B. Aland, Der Text des Neuen Testaments. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben und in Theorie wie Praxis der modernen Textkritik, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2. Aufl. 1989, S. 38.

2 während Gerasa rund 50 km vom See entfernt lag und Gergesa keine Stadt mit Land war, sondern zu Hippos gehört – und dass daraus später «Land der Gerasener» entstand, da Gerasa seit dem 2. Jh. n. Chr. eine sehr bekannte Stadt in der Dekapolis war.²

In **Mt 17,3** lesen wir nach den älteren Handschriften: «Und siehe, es erschien (ὤφθη) ihnen Mose und Elia ...» Dabei fällt auf, dass das Verb im Singular erscheint, während Mose und Elia beide Subjekt sind. In verschiedenen späteren Handschriften, darunter der Mehrheitstext, erscheint das Verb darum im Plural. Doch ist es im hebräischen Alten Testament typisch, dass das Verb im Singular erscheint, auch wenn es zwei Subjekte gibt, wenn ein Subjekt stärker betont wird. So erscheint z. B. regelmässig die Formulierung: «Und es redete Mose und Aaron/Elieser/die Priester ...» (z. B. in Ex 7,6; Num 8,20; 26,3; 31,31; Deut 27,9). Es ist m. E. ausgeschlossen, dass in Mt 17,3 eine ursprüngliche Pluralform in eine Singularform geändert wurde. Das Umgekehrte muss der Fall sein.

In **Mt 17,20** antwortet Jesus seinen Jüngern auf die Frage, warum sie denn den Besessenen nicht heilen konnten: «Wegen eures Kleinglaubens. Denn Amen, ich sage euch, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berg sagen: Hebe dich weg von hier dorthin!, und er wird sich hinwegheben. Und nichts wird euch unmöglich sein». In Mk 9,28 lautet die Antwort Jesu: «Diese Art kann durch nur durch Gebet ausfahren.» Spätere Textzeugen wie der Mehrheitstext fügen in Mt 17,20 (bzw. Mt 17,21) ein: «Diese Art kann durch nur durch Gebet und Fasten ausfahren.» Die gleichen Handschriften ergänzen das «Fasten» auch in Mk 9,28 – ebenso wird das «Fasten» u. a. der Mehrheitstext auch in Apg 10,30 und

1.Kor 7,5 ergänzt. Allein das Beten scheint also zu wenig zu sein. Doch warum kritisiert Jesus dann den «Kleinglauben» der Jünger (vgl. auch Lk 9,41) statt zu sagen, dass sie erst hätten fasten müssen? Es ist nicht davon auszugehen, dass Jesus das Fasten in dem Zusammenhang erwähnt hat.

In **Mt 24,36** erwähnt Jesus, dass niemand den Tag oder die Stunde seiner Wiederkunft kennt, wobei die Ergänzung «auch nicht der Sohn» u. a. im Mehrheitstext weggelassen wird. In Mk 13,32 erscheint sie allerdings auch im Mehrheitstext. Nun kann man argumentieren, dass die Ergänzung in Mt 24,36 in Anpassung an Mk 13,32 später eingefügt wurde oder dass der Abschreiber von Mt 24,36, der die Vorlage für die späteren Handschriften lieferte, sich nicht vorstellen konnte, dass der Sohn (Gottes) nicht den Zeitpunkt seiner Wiederkunft kannte.

In **Mt 18,15** wird u. a. im Mehrheitstext «gegen dich» (εἰς σέ) ergänzt. Demnach geht es darum, dass der «Bruder gegen dich sündigt». Frage ist allerdings, ob eine persönliche Kränkung Anlass für Gemeindezucht sein soll. Auffallend ist, dass das «gegen dich» zum Teil auch in Lk 17,3 ergänzt wird. Dabei ist m. E. aber ausgeschlossen, dass es sich um den ursprünglichen Text handelt. Jesus geht nicht auf persönliche Kränkungen ein, sondern auf ein sündhaftes Verhalten gegenüber. «Wenn dein Bruder in Sünde fällt», heisst die passende Übersetzung. Beschrieben wird im Folgenden der Fall, dass der «Bruder» in dem sündhaften Leben verharrt. Andererseits erscheint das «gegen dich» (κατὰ σοῦ) in Mt 5,23, wobei allerdings nicht vom «Sündigen» die Rede ist und wobei vorausgesetzt wird, dass das angesprochene «Du» am «Bruder» schuldig geworden ist.

In **Lk 2,14** verkündigen die Engel u. a. «Frieden auf Erden unter den Menschen des Wohlgefallens». Da der Ausdruck

«Menschen des Wohlgefallens» später offensichtlich nicht mehr verstanden wurde, strich man das Genitiv-S, und so wurde daraus der «Friede auf Erden unter den Menschen das [sein] Wohlgefallen». In diesem Fall wird der Friede auf alle Menschen ausgedehnt, während die entsprechenden Verheissungen im Alten Testament wiederholt betonen, dass der «Gottlose» keinen Frieden hat (vgl. z. B. Jes 48,22; 57,21; Jer 8,11; Hes 13,16). Aus einem Qumran-Text ist der Ausdruck «Menschen des Wohlgefallens» bezeugt. Damit sind Menschen, die im Wohlgefallen/Willen Gottes leben und damit Gottes Wohlgefallen haben, gemeint.

In **Joh 1,18** ist in den ältesten Handschriften in Bezug auf Jesus vom «einzigartigen Gott» ([ὁ] μονογενῆς θεός) die Rede, während u. a. die Handschriften des «Mehrheitstextes» vom «einzigartigen Sohn» (ὁ μονογενῆς υἱός) sprechen – und sich damit an Joh 3, 16.18 anlehnen. Diesbezüglich habe ich das Argument gehört, dass die Rede vom einzigartigen Gott gnostisch sei, da Gnostiker ihn für ihre Lehre verwendet hätten. Selbst wenn dies zutreffen sollte, ist das kein Argument gegen die Ursprünglichkeit des Ausdrucks in Joh 1,18, sondern eher eine Bestätigung, wobei Gnostiker dann einen biblischen Ausdruck falsch gedeutet hätten. Im Kontext des Johannesevangeliums wird der Sohn Gottes von Anfang an mit Gott identifiziert und gleichzeitig im himmlischen Vater unterschieden.

In **Joh 1,28** wird in den älteren Handschriften der Ort, an dem Johannes taufte, «Bethanien» (hebr. «Haus der Armut») genannt. Spätere Handschriften (darunter die Handschriften des «Mehrheitstextes», die dem «Textus Receptus» zugrunde liegen) und Origenes lesen stattdessen «Bethabara» (Βηθάβαρα; hebr. «Haus der Überquerung/der Furt») statt «Bethanien», während u. a. die Mehrheit der Handschriften des «Mehr-

2 Vgl. dazu ausführliche J. Thiessen, Auf Jesu Spuren im Heiligen Land. Ein historischer und theologischer Reisebegleiter, Ansbach: Logos Editions, 4. Aufl. 2023, S. 83ff.

heitstextes» den Ort nicht nennen.³ Bethabara lag von Jerusalem aus gesehen wohl «diesseits des Jordan», gegenüber von Bethanien auf der Westseite des Jordan. Zu beachten ist allerdings, dass der griechische Ausdruck, der in Joh 1,28 mit «jenseits des Jordan» wiedergegeben wird (πέραν τοῦ Ἰορδάνου), dem hebräischen Ausdruck *‘eber HaJarden* entspricht, was so viel wie «Überquerung des Jordan» bedeutet. Das «Haus der Überquerung» hängt somit wohl mit der Überquerung am Jordan zusammen, an der Johannes östlich von Jericho taufte.

In Joh 5,4 wird dem Wasser von Bethesda durch den Zusatz gewissermaßen eine «magische» Wirkung zugeschrieben. Dass der Lahme eine solche Erwartung vom Wasser hatte, wird in Joh 5,3 zum Ausdruck gebracht. Doch auch wenn in der Ergänzung gesagt wird, dass «ein Engel» das Wasser bewegt, so scheint die Aussage doch im Kontext der Bibel nicht unproblematisch zu sein und eher auf eine Deutung zurückzugehen, wie sie bereits in Sir 50,3f. vorliegt, wo es heisst: «Zu seiner Zeit wurde für das Wasser ein Teich ausgehauen, ein Becken/eine Zisterne etwa wie ein Meer im Umfang. Es bewahrte sein Volk vor Schaden und befestigte die Stadt gegen eine Belagerung.» Zumindest nach 70 n. Chr. ist der Äskulap-kult bei Bethesda bezeugt.⁴

Beispiele aus der Apostelgeschichte

Dass die Herausgeber des «Novum Testamentum Graece» nicht immer den «grossen Kodices» Sinaiticus und Vaticanus (beide Anfang 4. Jh. n. Chr.) folgen, zeigt das Beispiel aus Apg 7,38. Dabei stellt sich die Frage, ob Mose «lebendige Aussprüche empfangt», um sie «uns»

³ Wenige späte Handschriften bezeugen «Bethabara» (Βηθάραβα; hebr. «Haus der Araba») als Taufort in Joh 1,28. Ein Ort mit diesem Namen wird in Jos 15,61 genannt. Bei der Araba handelt es sich um die Ebene des Toten Meeres.

⁴ Vgl. dazu Thiessen, *Auf Jesu Spuren*, S. 170ff.

oder «euch zu überliefern». Mit anderen Worten: Distanziert sich Stephanus als Christ von dieser Sinai-Überlieferung? So u. a. die Kodices Sinaiticus und Vaticanus, die «euch» bezeugen, während u. a. der Kodex Alexandrinus (5. Jh. n. Chr.) und der «Mehrheitstext» von «uns» sprechen. Die Herausgeber des «Novum Testamentum Graece» entscheiden sich zu Recht für «uns», da Stephanus in der ganzen Rede zur alttestamentlichen Überlieferung steht. Andererseits beachten die Herausgeber des «Novum Testamentum Graece» offenbar nicht, dass es grundsätzlich die gleichen Handschriften sind, die in Apg 7,38 «euch» statt «uns» lesen, welche in Apg 7,46 «ein Zelt für das Haus Jakob» statt «ein Zelt für den Gott Jakobs» bezeugen. Beide Varianten scheinen aus juden-tumskritischen Ansichten entstanden zu sein. Folglich sollte man in Apg 7,46 der Variante «ein Zelt für den Gott Jakobs» den Vorzug geben.

Die Aussage in Apg 8,37 fehlt in manchen Bibelübersetzungen. Es handelt sich dabei um folgenden Text: «Und er [Philippus] sagte zu ihm [dem Eunuchen]: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, ist es erlaubt [dass du getauft wirst]. Er antwortete und sagte: Ich glaube, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist.» Wenn dieses Bekenntnis nicht ursprünglich Teil des Textes sei, könne sich jeder taufen lassen, wird argumentiert. Doch ist dabei zu beachten, dass Lukas nicht alle Einzelheiten des Gesprächs aufschreibt und dass als selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass die Taufe die Hinwendung zu Jesus Christus im Glauben voraussetzt. Es ist kaum anzunehmen, dass das Bekenntnis später beim Abschreiben gestrichen wurde. Zu beachten ist auch, dass nur wenige und späte Handschriften vom «Mehrheitstext» diesen Zusatz haben. In Apg 13,19f. lesen wir nach den älteren Textzeugen: «Und nachdem er sieben Nationen im Land Kanaan vertilgt hatte, liess er sie deren Land erben. Etwa 450 Jahre [dauert das]. Und danach

gab er ihnen Richter bis zu Samuel, dem Propheten.» In den Handschriften des «Mehrheitstextes» u. a. wird der Ausdruck «und danach» (καὶ μετὰ ταῦτα) vorverlegt, und so lautet Apg 13,20: «Und danach – für etwa 450 Jahre – gab er Richter bis zum Propheten Samuel.» Wenn der Beginn der Wirksamkeit des Propheten Samuel um 1080/70 v. Chr. anzusetzen ist, dann würde das bedeuten, dass Paulus an der Stelle den Auszug aus Ägypten entsprechend um 1530/20 v. Chr. datiert. Das würde aber anderen Angaben der Bibel diesbezüglich widersprechen (vgl. z. B. Ri 11,26; 1. Kön 6,1). Gemeint ist in Apg 13,20 im Kontext offensichtlich, dass es von dem Zeitpunkt, als Jakob mit seiner Familie nach Ägypten auswanderte, bis zur Landnahme etwa 450 Jahre dauerte. Entsprechend formuliert es die Übersetzung der Israelischen Bibelgesellschaft treffend: «Dies alles dauerte etwa 450 Jahre, und danach gab ...»

Der «lange Markusschluss» (Mk 16,8-20)

Die Textzeugen Vaticanus (Kodex B) und Sinaiticus schliessen das Markusevangelium mit Mk 16,8 («kurzer Schluss»), und Mk 16,9-20 fehlt auch u. a. in alten Übersetzungen. Eusebius (gest. um 339/340 n. Chr.) und Hieronymus (um 400 n. Chr.) weisen auf das Fehlen dieses Abschnittes in manchen Handschriften hin.

Die altlateinische Handschrift **k** hat den «langen Markusschluss» zwar nicht, aber zusätzlich einen kürzeren Schluss («mittleren Schluss»): «Sie aber verkündeten denen um Petrus in Kürze alles, was ihnen aufgetragen war, danach aber entsandte Jesus durch sie die heilige und unvergängliche Botschaft vom ewigen Heil vom Osten bis zum Westen.» Den «langen Schluss» ohne den «mittleren Schluss» haben u. a. der Kodex Alexandrinus (5. Jh.) und der «Mehrheitstext».

- 4 Dabei sind aber auch folgende Aspekte zu beachten:
- Tatian hat den langen Schluss um 170 n. Chr. in die Diatessaron (Evangelienharmonie) aufgenommen.
 - Mk 16,19 wird von Irenäus (vor 200 n. Chr.) zitiert (Adv haer 3,10,6).
 - Möglicherweise war der lange Schluss schon Justin bekannt (gest. 165 n. Chr.).⁵

Auffallend ist auch, dass im Kodex B nach Mk 16,8 ungefähr 1,5 Kolumnen leer bleiben, während jede andere Schrift des Neuen Testament auf der nächsten Kolumne nach Abschluss der vorangehenden Schrift beginnt.

Der «kurze Schluss» endet mit «denn sie fürchteten sich» (vgl. auch Mk 10,32). Man kann wohl kaum davon ausgehen, dass es die Absicht des Verfassers war, das Evangelium mit diesem Satz abzuschliessen. Allerdings gehen einige Neutestamentler davon aus, dass Mk 16,8 das von Markus beabsichtigte Ende seines Evangeliums darstellt. Oft wird der lange Schluss als sekundär betrachtet. Dabei wird jedoch zu wenig beachtet, dass der lange Markusschluss bereits im 2. Jh. n. Chr. offensichtlich zum Markus-evangelium gehörte.

Es ist gut vorstellbar, dass Markus aus irgendwelchen Gründen (vielleicht auf Grund von Christenverfolgung) vorläufig verhindert wurde, das Evangelium abzuschliessen. Inzwischen ist dann Petrus möglicherweise gestorben, und der bis dahin abgeschlossene Teil ist bereits unter die Leute gekommen. Dann hat Markus wohl nach dem Tod von Petrus das Evangelium ganz abgeschlossen. Das würde bedeuten, dass er den Schluss ohne eine Anlehnung an Petrus formulieren musste. Es gibt m. E. auf jeden Fall keinen Grund dafür, ihn nicht als ursprünglich zu betrachten. Es ist auf jeden Fall falsch, einfach zu argumentieren, die «ältesten Textzeugen» hätten den langen Schluss nicht gehabt und

deshalb sei er nicht ursprünglich. Denn diese Textzeugen, die hier als «älteste» bezeichnet werden, stammen aus dem 4. Jh. n. Chr., wobei der lange Schluss zumindest teilweise bereits im 2. Jh. n. Chr. bekannt und anerkannt war.

Schlussfolgerungen/Schlussbemerkung

Die verschiedenen Handschriften des «Mehrheitstextes» u. a. zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie kleine Ergänzungen zur zusätzlichen Erläuterung des Textes einfügen – auf die im Einzelnen hier nicht eingegangen werden kann. So ist z. B. in Mt 26,28 und parallel dazu in Mk 14,24 nicht nur vom «Blut meines Bundes» die Rede, sondern vom «Blut meines neuen Bundes». In der Parallelstelle in Lk 22,20 erscheint der Ausdruck «der neue Bund in meinem Blut» auch in den älteren Textzeugen (vgl. auch 1. Kor 11,25). In Lk 2,5 wird Maria als die dem Joseph «Anverlobte» bezeichnet, wobei in späteren Manuskripten «Frau» («anverlobte Frau») ergänzt wird, was bei Lukas eingeschlossen ist.

Ein Argument zugunsten des «Textus Receptus» soll sein, dass der «ägyptische Text» – zu dem manche der älteren Handschriften gezählt werden – das «Herrssein» Jesu an manchen Stellen abgeändert hätten. Liest man jedoch Übersetzungen, die von diesen Handschriften ausgehen (wie die Lutherbibel 1984 und 2017 oder die Elberfelder-Übersetzung), so wird deutlich, dass auch dabei absolut klar wird, dass Jesus «der Herr» ist. Es ist eher wahrscheinlich, dass an weiteren Stellen, an denen der Begriff «Herr» (κύριος) ursprünglich nicht erschien, später ergänzt wurde. Hätten die Abschreiber das «Herrssein» Jesu tatsächlich abändern wollen, so hätten sie das konsequent gemacht.

Zum Teil wird mit dem Hinweis auf die Verbalinspiration der Bibel begründet, warum der Textus Receptus bzw. der Mehrheitstext der ursprüngliche inspi-

rierte Text sein «muss». Diese Begründung ist jedoch sehr willkürlich. Innerhalb der einzelnen Handschriften des «Mehrheitstextes» gibt es ebenfalls viele Abweichungen. Man müsste also entscheiden, dass eine der vielen Handschriften den Urtext darstellt. Die Entscheidung darüber ist eine menschliche Entscheidung, keine göttliche. Andererseits geht der «Textus Receptus» auf einzelne späte Handschriften des «Mehrheitstextes» zurück. Auch hier ist es willkürlich zu behaupten, dass es sich genau dabei bei jedem einzelnen Wort um den inspirierten Urtext handle. Weiter wird betont, dass die Reformation aufgrund des Textus Receptus vollzogen worden sei. Die Reformation ist der Bibel an und für sich zu verdanken, nicht gewissen Handschriften mit ihren Textvarianten.

Im Theologiestudium (zumindest an der STH Basel) lernen die Studierenden mit dem textkritischen Apparat vom «Novum Testamentum Graece» umzugehen. Sie lernen, die Textzeugen einzuordnen und zu verstehen, wie es zu den verschiedenen Textvarianten gekommen ist. So kann man unabhängig davon, ob man jeweils mit dem «Nestle-Aland-Text» einverstanden ist, sich selbst ein Urteil über die Entstehung der Textvarianten bilden.

Wichtig ist auch in dieser Hinsicht, nicht die eigene Erkenntnis als göttlichen Massstab zu betrachten. Die Bibel ist nach eigenem Zeugnis Gottes Wort und Gottes Wahrheit, menschliche Erkenntnis ist relativ. Und Gott hat zugelassen, dass unterschiedliche Textvarianten überliefert worden sind. Gleichzeitig ist es für uns eine besondere Gabe Gottes, dass der Bibeltext absolut zuverlässig überliefert worden ist, so dass wir ein wahres, standhaftes Fundament für den Glauben und für die biblische Lehre haben.

⁵ Vgl. Justin, Apol 1,45,5 mit Mk 16,20.

Die Bedeutung der Forschung für die Systematische Theologie

Forschung heisst: Auch ein Professor muss lernen

Ganz konkret bedeutet Forschen Lesen, Nachdenken, Verbindungslinien ziehen, Lösungen erarbeiten, mit Fachkollegen Gespräche führen und Reisen. Wachstum und Leben gibt es nur, wenn man Nährstoffe aufnimmt und sich bewegt. Stillstand ist Rückgang. Das ist wie überall. Lernen ist die Grundlage allen Wissens. Forschung heisst: Auch ein Professor muss lernen.

Forschung als lebendiger Blutkreislauf

Forschung in der Systematischen Theologie fächert sich in verschiedene Teilbereiche auf. Dies liegt an der Vielfalt des Faches. Die Systematische Theologie behandelt ja die Voraussetzungen, den Inhalt und die Konsequenzen des christlichen Glaubens, also Fundamentalthologie, Dogmatik und Ethik. Und dies geschieht in steter Bezugnahme auf die anderen Fächer der Theologie. Sie nimmt die Ergebnisse des Alten und Neuen Testaments auf, knüpft an die Lebensgeschichte des Christentums im Laufe der Jahrhunderte an, berücksichtigt die ganz praktischen kirchlichen Situationen und befindet sich im Gespräch mit der Denkwelt und dem Wahrheitsbewusstsein der Gegenwart. Diese Grundsituation bedeutet einen immerwährenden Austausch, der wie ein lebendiger Blutkreislauf nicht zum Stillstand kommen darf.

Forschungsaufenthalte in Oxford

Seit meinem Studium in Oxford 1991 kehre ich jeden Sommer dorthin zurück. Die Stadt und ihre Universität mit ihrer akademischen Qualität und Wissenskonzentration, ihren interessanten Menschen und Museen und schliesslich mit ihrem kirchlichen und kulturellen Angebot sind immer eine lohnende Bereicherung. Nach jedem Aufenthalt dort komme ich nicht nur mit vollen Reisekoffern,

sondern auch mit vollem Kopf und Herz wieder zurück. Im Austausch mit internationalen Kollegen lernt man auf konzentrierte Weise sehr viel in recht kurzer Zeit. Ein Ortswechsel führt auch zum Perspektivenwechsel. Literatur und Gesprächsthemen, kirchliche Situation und Denkvorsetzungen – vieles ist anders.

Die persönlichen Verbindungen und auch Freundschaften gehören hierbei zu den wertvollsten Früchten. Dieser Kontakt hat in diesem Frühjahr der STH Basel ihren Ehrendoktor **Prof. Dr. Oliver O'Donovan** beschert. Gemeinsam mit seiner Frau Joan besuchte er die STH Basel und freute sich über die herzliche Verbindung. Bereits vor wenigen Jahren war O'Donovan zur Opfer-Tagung an die STH Basel angereist, zusammen mit seinem Oxforder Kollegen Prof. Dr. Mark Edwards, um Vorträge zu halten. Weitere Besuche anderer Oxforder Professoren liessen sich gut einrichten.

Auch wenn durch die Corona-Beschränkungen der Regierungen dieser jährliche Rhythmus unterbrochen wurde, möchte ich den Faden in diesen Sommer wieder aufnehmen. Im August bin ich wieder dort – auch um auszuloten, ob sich institutionelle Verbindungslinien zur STH Basel ergeben könnten.



Forschungsprojekt Rom und die Urgemeinde

Eines meiner Spezialgebiete ist die Lebenssituation der Urgemeinde in Rom. Ihre Lebenswelt gleicht in vielfacher Weise unserer eigenen Gegenwart, und diese Stadtgemeinde ist bis heute ganz detailliert nachweisbar: Durch den Römerbrief kennen wir ihre theologischen Schwerpunkte, in Kapitel 16 nennt uns

Paulus ihre Namen, auch ihre Gemeindeordnung ist erhalten, ja, wir wissen, wo diese Christen in Rom wohnten, wo sie ihre Gottesdienste feierten, wo sie litten und auch, wo ihre Gräber sind. Vieles ist noch da. Für Besucher ist diese Entdeckung immer wieder eine Überraschung. Ein besonderes Lernerlebnis ist, diese Dinge direkt vor Ort zu sehen. Romreisen und direkte Erkundungen können durch keine Romlektüre ersetzt werden. Die letzte STH-Romreise liegt nun fast ein Jahrzehnt zurück. Daher werden Prof. Dr. Jacob Thiessen und ich Anfang September 2024 eine Romfahrt anbieten, bei der wir in die Welt der ersten Christen eintauchen werden. Wir sehen das Prätorium, wo Paulus gefangen war (Phil 1,12-14), und das Kolosseum, dessen Bau vom Jerusalemer Tempelschatz finanziert wurde. Wir besuchen die frühchristliche Kirche St. Pudenziana, die auf einem römischen Haus erbaut wurde, das wohl dem Pudenz gehörte (2Tim 4,21) und wo Petrus zeitweise wohnte. Die Kirche St. Prisca steht auf dem Haus, was der Überlieferung nach Prisca und Aquila gehörte (Röm 16,3-5; Apg 18,2; 1Kor 16,19; 2Tim 4,19) und wo Paulus und Petrus zu Gast waren. Und auf der Tiber-Insel liegt der Platz, wo früher eine Statue des Simon Magus stand (Apg 8,9ff.). Die Katakomben zeigen uns christliche Gräber, und ausserhalb Roms ist die Via Appia, der Weg, auf dem die römische Gemeinde Paulus entgegenging und auf der er Rom betrat (Apg 28,15).

Forschung muss immer wieder aktualisiert werden. Zur meiner Forschungsarbeit gehört daher auch, dass ich im Rahmen der Reisevorbereitungen eine Woche vorher nach Rom fahren werde, um mein Romwissen vor Ort zu aktualisieren. Wenn Sie an unseren Forschungsergebnissen teilhaben möchten, dann melden Sie sich doch zur Romreise an! Jacob Thiessen und ich freuen uns auf Sie!

Prof. Dr. Johannes Schwanke
Fachbereichsleiter
Systematische Theologie



Interview mit dem britischen Moralthologen Oliver O'Donovan

Prof. Dr. Oliver O'Donovan ist einer der weltweit renommiertesten theologischen Ethiker der Gegenwart. Am 15. März 2023 wurde Prof. O'Donovan mit der Ehrendoktorwürde der STH Basel in einem Festakt an der STH Basel gewürdigt. Ehrenpromotionen sind seltene und besondere Möglichkeiten, Persönlichkeiten der theologischen Wissenschaft, aber auch angrenzender Gebiete auszuzeichnen.

O'Donovan hatte Lehrstühle an den Universitäten Oxford und Toronto (Kanada) inne. Der 1945 in London geborene O'Donovan ist zugleich ordiniertes Mitglied der anglikanischen Kirche. Die hohe Wertschätzung und breite Anerkennung zeigt sich auch darin, dass O'Donovan seit 2000 gewähltes Mitglied der British Academy, der höchsten Wissenschaftsgesellschaft Grossbritanniens, ist.

Seinen Vortrag – im Rahmen der Verleihung – finden Sie auf unserem Youtube-Kanal: youtube.com/@STHBasel

Bibel, Freiheit und Zeit: Wie sehen Sie den Zusammenhang von Offenbarungsethik und menschlicher Freiheit?

Es kommt darauf an, wie wir «Freiheit» verstehen – ein Wort mit einer grossen Bandbreite. «Freiheit» bezieht sich einerseits auf Eigenschaften, mit denen Gott uns geschaffen hat und die wir nicht verlieren können, und andererseits auf die moralische und soziale Entwicklung dieser Eigenschaften, die wir verlieren oder an deren Verwirklichung wir scheitern können. Eine mögliche Definition von Freiheit lautet, dass sie die wahre Entsprechung von Handeln und Sein ist, was bedeutet, dass wir frei sind, wenn wir als Handelnde das zum Ausdruck bringen, wozu wir geschaffen wurden. Einerseits bringen wir unweigerlich zum Ausdruck, was wir sind: Wir verhalten uns als die menschlichen Akteure, die mit jener Würde ausgestattet sind, die Gott Adam verliehen hat. Andererseits sind wir ständig dabei, unsere Freiheit



und die der anderen zu zerstören. Wir tun dies, indem wir unserem Handeln Hindernisse in den Weg legen, die Wahrheit dessen, was wir sind, nicht verstehen und deshalb nicht so handeln, dass sie zum Ausdruck kommt. Aus diesem Grund erklärt Paulus, dass unser Gebrauch der Freiheit entweder selbstbestätigend oder selbstunterdrückend sein kann: «Zur Freiheit hat euch Christus befreit ... Nutzt eure Freiheit nicht als Gelegenheit für das Fleisch» (Gal 5, 1.13). Im Johannesevangelium sagt Jesus: «Wenn ihr in meinem Wort bleiben werdet, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen» (Joh 8,31f.). Die Offenbarung macht Raum für unsere Freiheit, indem sie uns von Lügen und Unwissenheit befreit, die uns daran hindern, unsere von Gott gegebene Handlungsfähigkeit zu erkennen. Die Offenbarung des Guten beschränkt sich nicht auf die Offenbarung von Geboten, die unsere Freiheit zu hemmen scheinen, sie aber nur hemmen, um das Gute zu sichern. Es ist vielmehr primär eine Offenbarung des Guten, das Gott für uns vorgesehen hat, das Gute, das er uns vor Augen gestellt hat, um es zu tun und miteinander zu teilen. Die Ethik beginnt mit Anbetung und Freude: an dem Guten, das Gott ist, und an dem Guten, das er getan hat und tut. Erst von dort aus schreitet sie weiter zur Belehrung, zum Gebot und zur Warnung.

Welche Bedeutung hat Theologie heute für die Öffentlichkeit? Gibt es hier Unterschiede zwischen dem angelsächsischen und dem deutschen Sprachraum?

Die politische Kultur der englischsprachigen Welt ist sehr uneinheitlich im Hinblick auf die Fragestellung. Der Beobachter mag erstaunt sein über die starke Rolle, die theologisch motivierte Argumente in manchen Teilen des öffentlichen Lebens der Vereinigten Staaten zu spielen scheinen, aber ebenso erstaunt über ihre vergleichsweise Abwesenheit in der öffentlichen Debatte in Grossbritannien. Es ist jedoch wichtig, unsere Überlegungen zur Öffentlichkeit nicht auf das zu beschränken, was unmittelbar sichtbar ist. Die Öffentlichkeit ist nicht nur die Sphäre des «Sichtbaren», die Sphäre, in der Nachrichten ausgestrahlt werden, prominente Persönlichkeiten in die Kameras schauen, und wo alles, was sie sagen, mit ermüdender Aufmerksamkeit verfolgt wird. Das Wesen des öffentlichen Lebens liegt – wie das Privatleben – ausserhalb unseres Blickfelds. Um eine nützliche deutsche Unterscheidung zu übernehmen, für die es keine exakte englische Entsprechung gibt: Die Öffentlichkeit wird durch gesellschaftliche Beziehungen definiert, durch Vereinigungen, die gebildet werden, um die Zusammenarbeit über die Grenzen von Familien- oder Freundschaftsgruppen hinaus auszudehnen und Fremden ein kooperatives Zusammenleben in einer rechtlich geregelten Weise zu ermöglichen. Die öffentliche Sphäre umfasst auch Institutionen und Praktiken der «Zivilgesellschaft», nicht nur die Aktivitäten der Regierung und Debatten im Parlament. Es geht um Bildung, Gesundheit, wirtschaftlichen Wohlstand, um ökonomische Aktivität,





die Weitergabe von Informationen – eben um alles, was zum Gemeinwohl einer Gesellschaft gehört. Auch die Kirche als Leib derer, die in Christus eins geworden sind, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, und die sich mit einer Botschaft der Liebe an alle richtet, die noch nicht zu ihr gehören, ist zum wesentlichen Teil des öffentlichen Bereichs. Die Frage nach Theologie und Öffentlichkeit muss sich also auf die Frage nach der Präsenz der Kirche in der Welt richten. Sie muss fragen nach der Art und Weise, wie die Kirche sich gegenüber der Welt verhält, nach ihren Beziehungen zu den sie umgebenden säkularen Institutionen – einschliesslich, aber keineswegs nur der staatlichen Institutionen –, sei es in Form von Unterstützung, Kritik oder beidem. Dies kann manchmal dazu führen, dass sie eine sehr sichtbare Rolle oder eine öffentlichkeitswirksame Haltung zu bestimmten Themen oder Anliegen einnimmt. Oft wird sie dies aber auch nicht tun, und dennoch wird sie, wenn sie ihrem Auftrag treu bleibt, nicht weniger aktiv zum öffentlichen Leben beitragen.

Wie bedeutsam ist aus Ihrer Sicht die wissenschaftlich-theologische Forschung der STH Basel?

Die Aufgabe einer theologischen Institution ist es, der Botschaft und dem Dienst der Kirche zu dienen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Einsicht und Weisheit zu leisten, die der menschlichen Gesellschaft in der jeweiligen Generation zur Verfügung stehen. Eine theologische Institution kann der Gesellschaft dienen durch das,

was sie produziert, durch ihre veröffentlichten Werke, die allen zugänglich gemacht werden, die sie lesen wollen; sie dient ihr aber auch durch die einfache Tätigkeit des Lernens und Lehrens. Die unter Gebet geführte Diskussion, die in ihren scheinbar abgeschiedenen Mauern stattfindet, kann einen starken Einfluss auf die Art und Weise haben, wie Pfarrerinnen und Pfarrer lehren und wie eine kommende Generation von Christen ihr Leben in der Welt lebt. Um ihre Arbeit zu tun, muss eine theologische Schule offen für die Welt des Lernens und Denkens sein, aus ihr schöpfen und in sie hineinsprechen. Deshalb zeugt die europäische Tradition der Verankerung von theologischen Fakultäten an öffentlichen Universitäten von einer bedeutenden Wahrheit bezüglich des Ortes der Theologie in der geistigen Welt.

Aber die Theologie ist dort nie ganz zu Hause; ihr intellektueller Anspruch, eine auf Gottes Wort gegründete Disziplin des Denkens zu sein, und ihr intellektueller Ehrgeiz, jeden Gedanken für Christus in Dienst zu nehmen, geben ihr eine zugleich einzigartige wie eigenartige Position.

Der Platz der Theologie in der Universität war oft umstritten, und manchmal hat die Notwendigkeit, ihren Platz dort zu sichern, dazu geführt, dass sie ihre Ziele in einer Weise kompromittiert hat, die langfristig schlecht für die Gesundheit des theologischen Studiums ist; in unserer eigenen Generation stand sie vor besonderen Herausforderungen, wenn es darum ging, die Ansprüche einer ganzheitlichen Weisheit angesichts eines Forschungskonzepts aufrechtzuerhalten, das in rein technischer, auf Informationsvermittlung angelegter Weise konzipiert wurde. Deshalb gab es schon immer und gibt es gerade heute eine wichtige Rolle in der theologischen Welt für unabhängige Institutionen, die frei sind, sich auf die Erneuerung der theologischen Tradition zu konzentrieren und dabei ihre primäre Verpflichtung zum Dienst am Wort Gottes im Auge behalten. Ich sehe eine Institution wie die STH Basel als Teil dieses Musters.

Wenn sie aus ihrer eigenen Position der unabhängigen wissenschaftlichen Tätigkeit heraus ihre Arbeit gut macht, kann sie auch die Theologie an staatlichen Universitäten befruchten.

Welche Wünsche möchten Sie der STH Basel mit auf den Weg geben?

Mein Gebet für meine neue Alma Mater, die so grosszügig war, mich durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, ist, dass sie ihre Aufgabe der Anbetung Gottes und als Dienst an der Kirche und der weiteren menschlichen Gemeinschaft mit grösstem Ernst wahrnehmen möge. **Sie muss sich selbst als theologische Institution ernst nehmen, die all ihre Aktivitäten auf die Lektüre der Heiligen Schrift gründet, nicht nur in der direkten Exegese, sondern auch in der Gestaltung von Lehre, Ethik und Philosophie. Sie muss sich selbst als eine Institution der höheren Bildung ernst nehmen, die ihre Studierenden dazu drängt, in ihrem Streben nach Weisheit so weit zu gehen, wie sie fähig sind, und die sich mit dem anspruchsvollsten Material auf die disziplinierteste Weise auseinandersetzt.** Und sie muss sich selbst als unabhängige Institution ernst nehmen, was, wie ich angedeutet habe, einen besonderen Dienst für diejenigen bedeutet, die solche Studien in anderen institutionellen Kontexten betreiben: nämlich die Qualität dessen, was in der nächsten Generation in der Theologie gedacht und gesagt wird, zu erneuern und zu erhalten, nicht einfach als eine andere Art von «Information», sondern als eine Integration von Wissen und Leben in Weisheit.

Ihre Unabhängigkeit darf kein Schutz vor den Anforderungen des Studiums und den Erfordernissen der Mission Gottes in der Welt sein, sondern ein Gesichtspunkt, von dem aus sie eine besondere Art von Vortrefflichkeit und Integrität zu dem beitragen kann, was im Namen Christi gesagt und gedacht wird.



Promotion von Dr. Daniel Mühlethaler an der STH Basel



Erfolgreich hat Dr. Daniel Mühlethaler seine Promotion an der STH Basel am 9. Mai 2023 abgeschlossen. Alle Hürden hat er mit bravour genommen. Aus den Händen von Prof. Dr. Jacob Thiessen durfte er seine Doktorbulle entgegennehmen und anschliessend seinen Doktor-Titel feiern.

